



Wegen ihrer bedeutenden Steinzeitmalerei wird die Lascaux-Höhle auch „Sixtinische Kapelle der Urgeschichte“ genannt. 1940 wurde sie in der Dordogne entdeckt, 1963 für Besucher wieder geschlossen. Seit 2016 gibt es dort nun ein Nachbau. In München können sich die Besucher in drei Sälen ein Bild der Gemälde machen. Außerdem gibt es Videofilme und interaktive Medienstationen. Foto: MCC-CNP

## Schatz der Menschheit

Kleine Nachbildung der Höhle von Lascaux in München – Wanderausstellung erstmals in Deutschland zu sehen

Von Annette Krauß

**München** (DK) Die Malereien der Höhle von Lascaux in der französischen Dordogne gelten als „Geburtsstunde der Kunst“, die Felswände werden als „Sixtinische Kapelle der Frühzeit“ bezeichnet. Vergleiche mit der Monumentalität in der Kunst Michelangelos werden gezogen, die Stiere und Pferde werden mit der Kunst des Pablo Picasso verglichen. Es ist ein „Schatz der Menschheit“, diese Kunst aus der Eiszeit – und sie muss inzwischen vor der Atemluft der Menschen geschützt werden. Deshalb ist das 1940 entdeckte Original schon seit 1963 nicht mehr zugänglich. „Lascaux 2“, eine großformatige Replik vom sogenannten „Saal der Stiere“, wurde 1983 in der Dordogne für Touristen geöffnet; 2012 wurde mit „Lascaux 3“ eine Wanderausstellung eröffnet, die jetzt in der Kleinen Olympiahalle in München Station macht.

Höhlen der frühen Menschheitsgeschichte gibt es nicht nur in Europa, sondern auch auf den amerikanischen Kontinenten, in Indonesien und vor allem in Afrika – die Blombos Cave in Südafrika ist 77 000 Jahre alt. Die Malereien von Lascaux sind nach neuesten Schätzungen 20 000



Für „Lascaux – Die Bilderwelt der Eiszeit“ wurde ein Teil der Höhle in der Dordogne mit 3D-Lasertechnik originalgetreu nachgebildet. Besondere Effekte werden mit Schwarzlicht erzeugt. Die Ausstellung tourt seit Jahren durch die Welt. Fotos: Baudier-SPL, MCC

Jahre alt. Wer je eine originale Höhle besichtigt hat, der weiß, dass auch ein für Touristen aufbereiteter Besuch ein kleines Abenteuer ist: Es ist kalt und feucht und finster, der Boden ist rutschig, die Gänge sind eng – nichts für Klaustrophobiker.

Deshalb sind Höhlennachbildungen immer die Version „light“, die sich bequem erleben lässt. Das gilt für die Nachbildung der Altamira-Höhle im Deutschen Museum ebenso wie für die jetzt gastierende Wanderausstellung. Das Plus dieser

Nachbildungen ist die angebotene Didaktik: In der Kleinen Olympiahalle ermöglicht eine Vielzahl von Videos und interaktiven Bildschirmen, dass jeder sich Wissen über die Eiszeit erarbeiten kann. Dass damals die Nähnadel erfunden wurde – die aus Rentierknochen gefertigt wurden – oder aus welchen Erdpigmenten die Farben hergestellt wurden, wird anschaulich dargestellt. Auch der besondere Stil von Lascaux in der Darstellung von Stieren, Pferden, Bisons, Auerochsen und Hirschen



wird auf Touch-Screens verdeutlicht.

Entdeckt wurde die Höhle 1940 durch vier Jugendliche, die in ein unscheinbares Erdloch hinab kletterten. Große Verdienste um das Erkennen und Bewahren der Zeichnungen erwarb sich André Glory, der zwischen 1952 und 1963 rund 1500 Tierbilder auf Transparentpapier übertrug. Er musste dies nachts tun, denn tagsüber war die Höhle für Besucher geöffnet. Im Vergleich dazu eröffnet die moderne Computer- und Druck-

technik neue Möglichkeiten. So wird das dreifach verzweigte Höhlensystem, das eine Länge von 250 Metern misst, in der Ausstellung im Miniaturformat gezeigt, wodurch sich die Formung des Kalksteins und die Enge der Gänge erahnen lässt.

Im Zentrum der Schau stehen fünf Wandstücke, die dank 3D-Laser-Scans in Originalgröße nachgebildet wurden. Kunststudenten haben die Felszeichnungen und Ritzbilder auf die Oberfläche projiziert und sie mit Pinsel und Pigmentfarben übertra-

gen. Besondere Effekte werden in der Schau durch Schwarzlicht erzeugt, das die weiß eingefärbten Ritzungen sichtbar macht. Im Hinblick auf die Lebenswelt der ursprünglichen Künstler wäre es freilich reizvoll gewesen, mit LED-Technik eine Art flackerndes Feuer zu erzeugen, das die Tierdarstellungen scheinbar in Bewegung versetzt hätte. Vorrangig sind aber in dieser Simulation der Höhle die Anforderungen des Brandschutzes und die Ausstattung mit Sitzbänken.

Die Ausstellung „Lascaux – die Bilderwelt der Eiszeit“ ist kein Abenteuerspielplatz – das sollte jeder bedenken, der einen Besuch der Ausstellung plant. Aber lehrreich ist der Rundgang durch die drei Säle im Untergeschoss der Betonarchitektur in jedem Fall. Die Hoffnung der Verantwortlichen der Dordogne ist, dass diese Wanderausstellung, die aus Tokio nach München kam, Lust macht auf die 9000 Quadratmeter „Lascaux 4“, ein modernes Ausstellungsareal bei Montignac, wo ein originalgetreu nachgebauter Höhlengang und ein 3D-Kino auf die Besucher warten.

Kleinen Olympiahalle, bis 8. September, täglich 8 bis 20 Uhr, Infos unter [www.lascaux-ausstellung.de](http://www.lascaux-ausstellung.de).

## Der „Messias“ in Augsburg

Bob Dylan auf seiner „Never Ending Tour“ in der Schwabenhalle

Von Martin Buchenberger

**Augsburg** (DK) „Er ist schon sehr mundfaul“, meint ein Bob Dylan-Fan im Zug am Karstamstag von München nach Augsburg, wo sein Idol am Abend auf der Bühne stehen wird. Und er sollte auch für diesen Auftritt des geradezu messianisch verehrten Musikers recht behalten. Während des zweistündigen Auftritts spricht der Literaturnobelpreisträger kein einziges Wort. Im Gegensatz zu einem Konzert in Wien vor ein paar Tagen. Hier unterbrach der Folk-Erneuerer seinen Auftritt sogar und rief die Fans auf, das Filmen und Fotografieren mit den Mobiltelefonen zu unterlassen.

Auch in der komplett ausverkauften Schwabenhalle herrscht striktes Handyverbot und zahlreiche Sicherheitskräfte überwachen die Einhaltung. Es hat dann aber auch wirklich eine besondere Wirkung, wenn es im Auditorium komplett dunkel und meist ehrfurchtsvoll still bleibt, und man sich voll auf das Geschehen auf der Bühne einlassen kann und muss.

Ein paar stehende und hängende Lampen tauchen Szenerie und Band vor einem schwarzen Vorhang in ein goldenes, nostalgisch anmutendes Licht. In Verbindung mit der sehr bewegungsarmen aber intensiven Performance von Dylan und seinen brillanten Musikern führt das zu kompletter Entschleunigung und Zeitlosigkeit. Die Setlist des bald 78-jährigen ist zwar seit einiger Zeit nahezu die gleiche. Die eigenen Interpretationen von Songs wie „Things Have Changed“ zum Auftakt und dem anschließenden „It Ain't Me Babe“ aus dem Jahr 1964 sind aber immer wieder anders. „Highway 61 Revisited“ hat heute beispielsweise einen swingenden Touch.



Bob Dylan ist äußerst fotoscheu. Auch bei seinen Konzerten. Deswegen hier ein Archivbild von 2012. Foto: Zhe/Xinhua/dpa

gung und Zeitlosigkeit. Die Setlist des bald 78-jährigen ist zwar seit einiger Zeit nahezu die gleiche. Die eigenen Interpretationen von Songs wie „Things Have Changed“ zum Auftakt und dem anschließenden „It Ain't Me Babe“ aus dem Jahr 1964 sind aber immer wieder anders. „Highway 61 Revisited“ hat heute beispielsweise einen swingenden Touch.

Off geht Dylan von seinem Keyboard nach hinten und scheint sich mit seinen Kollegen über die weitere Vorgehensweise zu besprechen. In den Pausen wird manches kurz angespielt, was wiederholt die Anmutung einer kleinen Orchesterprobe hat.

Dylan singt, wenn man es so nennen mag, greift mitunter fast inbrünstig in die Tasten und häufig zur Harmonika. Zur Gitarre, wie seinerzeit auf dem 63er-Newport-Jazzfestival, als er dem Folk-Genre neue elektrische Impulse verpasste, greift er schon lange nicht mehr. Dafür hat er ja Musiker wie Charlie Sexton, der wunderbar warme Töne und Klangfarben erzeugt.

Die Stimme des Meisters mag brüchig geworden sein, brillant und markant ist sie aber irgendwie immer noch. Und seine Phrasierungen mit Auf und Abs sind sehr speziell. Leider sind die hochgelobten und hochdekorierten Texte so oft nur schwer verständlich.

Wenn das Publikum aber die prägnante Eröffnungszeile „Once upon a time you dressed so fine“ des 1965er-Meilensteins „Like A Rolling Stone“ erkennt, brandet Szenenapplaus auf. Ansonsten sind die Anwesenden eher zurückhaltend, drängen aber gegen Ende doch vorsichtig von den Sitzen näher an die Bühne vor. Stets unter den strengen Blicken der Ordner. Zu „Blowin' In The Wind“ gibt es Standing Ovationen. Und nach den Zugaben tritt Dylan nach vorne und drückt mit einem kaum erkennbaren leichten Nicken Wohlwollen aus. Was wohl bedeuten soll, dass der Meister mit den Augsburgern und den von überall angereisten Jüngern zufrieden ist. Die sind es mit ihm allemal. Er ist ja schließlich Bob Dylan.

## An der Spitze der Trump-Gegner

Der US-amerikanische Regisseur Michael Moore wird heute 65

Von Christina Horsten

**New York** (dpa) Zum ersten Mal begegneten sich Donald Trump und Michael Moore 1998, als sie gemeinsam in eine TV-Show eingeladen waren. Der heutige US-Präsident war damals Immobilienmogul, Moore hatte mit „Roger & Me“ gerade seinen Durchbruch als linker Dokumentarfilmer gefeiert.

Die Stimme des Meisters mag brüchig geworden sein, brillant und markant ist sie aber irgendwie immer noch. Und seine Phrasierungen mit Auf und Abs sind sehr speziell. Leider sind die hochgelobten und hochdekorierten Texte so oft nur schwer verständlich.

Wenn das Publikum aber die prägnante Eröffnungszeile „Once upon a time you dressed so fine“ des 1965er-Meilensteins „Like A Rolling Stone“ erkennt, brandet Szenenapplaus auf. Ansonsten sind die Anwesenden eher zurückhaltend, drängen aber gegen Ende doch vorsichtig von den Sitzen näher an die Bühne vor. Stets unter den strengen Blicken der Ordner. Zu „Blowin' In The Wind“ gibt es Standing Ovationen. Und nach den Zugaben tritt Dylan nach vorne und drückt mit einem kaum erkennbaren leichten Nicken Wohlwollen aus. Was wohl bedeuten soll, dass der Meister mit den Augsburgern und den von überall angereisten Jüngern zufrieden ist. Die sind es mit ihm allemal. Er ist ja schließlich Bob Dylan.

hat, dass wir jetzt mit Trump dastehen. Die Verdummung unserer Gesellschaft durch die Medien und die fehlende Bildung durch schlechte Schulen führen zu einem verdummtten Wahlvolk und dazu, dass er wirklich 63 Millionen Stimmen bekommen konnte.“

Moore polarisiert. Für die einen ist der Filmemacher ein Held, der die Welt radikal und gnadenlos über die Probleme und Unzulänglichkeiten Amerikas aufklärt – und nun den Kampf gegen Trump anführt, zuletzt mit dem Dokumentarfilm „Fahrenheit 11/9“. Als „einen der großen Kommunikatoren der westlichen Linken“ bezeichnete ihn der britische „Guardian“.



Der wütendste Mann Amerikas: Michael Moore. Foto: Borglia/AP/dpa

an“. Für die anderen ist das Schwergewicht, das sich meist im Schlabberlook mit Brille und Basecap zeigt, ein linker Populist, der es mit der Wahrheit nicht immer ganz genau nimmt.

Der „wütendste Mann Amerikas“ kämpft in erster Linie nicht gegen Trump, sondern für strengere Waffengesetze und ein besseres Sozial-, Schul- und Gesundheitssystem in den USA. Moore ist ein Radikaler, ein Getriebener und ein Ruheloser, der damit vielen Menschen auf die Nerven geht, aber auch Aufmerksamkeit auf seine Themen lenken kann wie nur wenige andere in der Branche.

Mit „Bowling for Columbine“, einer Dokumentation über den Amoklauf an einer Schule in Colorado schaffte er den weltweiten Durchbruch und gewann einen Oscar. Bei der Oscar-Verleihung sorgte Moore für einen Skandal, als er den damaligen Präsidenten George W. Bush wegen des Irak-Kriegs scharf angriff. „Schande über Sie, Mr. Bush“, rief Moore – und wurde rasch vom Orchester übertönt.

In Hinblick auf die nächste Präsidentschaftswahl ist Moore pessimistisch. „So wie die Dinge jetzt stehen, sollte jeder davon ausgehen, dass es zwei Trump-Amtsperioden geben wird.“ Die Demokraten könnten nur mit „beliebten Persönlichkeiten“ gewinnen. „Wir brauchen Tom Hanks, Oprah [Winfrey], Michelle Obama. Wer würde nicht für Michelle Obama stimmen?“